

ALLY CARTER



Mit
Spionen
spielt
man
Nicht

Aus dem Amerikanischen
von Gerda Bean

Planet Girl

Kapitel Eins

Ziel erreicht. Zweiundzwanzig Uhr.«

Die Stimme meiner besten Freundin war so kühl wie der Wind, der von der Themse herüberwehte, und ihr Entschluss so fest wie die alten Mauern des Londoner Tower, keine zehn Meter von uns entfernt. Ich sah, dass die Nacht dunkler wurde – die Lichter funkelten heller –, und das Selbstvertrauen meiner besten Freundin war fast ansteckend. *Fast*. Aber als ich das Menschengewühl in der Ferne sah, dachte ich unwillkürlich: *Darauf bin ich wirklich nicht vorbereitet.*

Versteht mich nicht falsch. Ich bin auf viele beängstigende Situationen vorbereitet. Schließlich wurde ich in den letzten anderthalb Jahren einmal *scheinbar* gekidnappt und zweimal *echt* beinah gekidnappt. Außerdem war ich das Zielobjekt einer internationalen Terrorgruppe und zweier wahnsinnig süßer Jungs. Beängstigend? Total. Das Gefühl kenn ich schon lange!

Aber in diesem Moment standen Rebecca Baxter und ich in Schlittschuhen auf einer Eislaufbahn, die früher der Festungs-

graben des Tower war. Wir waren zahlen- und größenmäßig in der Minderheit. Also war dieser Augenblick tatsächlich erschreckend.

Obwohl meine allerbeste Freundin bei mir war. Obwohl unsere Schule uns umfassend und hervorragend trainiert hatte.

Und obwohl wir auf eine Schule für Spione gehen.

»Oh, Cam – sie schauen her!«

Zum Teil hoffte ich, dass Bex von ihrem Vater sprach, der an der Imbissbude der Schlittschuhbahn stand, oder von ihrer Mutter, die sich am östlichen Ausgang aufhielt. Ich wünschte mir so sehr, dass Bex die Agenten in der Menschenmenge meinte, deren Aufgabe es war, mich zu beschützen – wie die Frau mit dem Rucksack, die uns den ganzen Nachmittag verfolgt hatte, oder wie der Mann, den man mitten auf die Tower Bridge, die die Themse überspannte, gestellt hatte. Von dort aus konnte man einen Kilometer weit sämtliche Transportwege in beiden Richtungen beobachten. Aber ich kannte Rebecca Baxter gut genug, um zu wissen, dass sie nicht von den Spionen sprach. Sie redete von den Typen.

Als Bex mühelos eine Pirouette drehte und dann rückwärts an einer Gruppe Jungs vorbeilief, die lachend am Rande standen und eine Show abzogen, starteten ihr alle nach. Ihr roter Schal flatterte im Wind. Sie lächelte und fragte mich: »Welchen möchtest du haben?«

»Danke, keinen.« Ich zuckte mit den Achseln. »Ich will sie mir abgewöhnen.«

Klar, sie sahen nett aus, niedlich und vollkommen harmlos, aber eines wissen wir Gallagher Girls genau: Aussehen kann täuschen, und zwar total.

»Ach, komm schon, Cam!«, bettelte Bex. »Wie wär's mit dem Großen?«

»Nix.«

»Dem Kleinen?«

»Nein danke«, sagte ich und schüttelte den Kopf.

»Dem mit ...« Bex sprach den Satz nicht zu Ende. Ihre Augen wurden groß und sie schaute an mir vorbei. Aber ich dachte an eine kalte Novembernacht in Washington und an einen heißen Sommernachmittag auf einem Dach in Boston, wobei die beängstigendsten Momente meines Lebens an meinem inneren Auge vorbeiflitzten.

Mein Herz fing an zu hämmern. »Was ist?« Ich suchte die Menge mit meinem Blick ab, um herauszufinden, was Bex gesehen hatte.

»Cam ...«, fing sie an.

Ich drehte mich schnell auf dem Eis und erwartete, dass Bex' Mutter, ihr Vater und einige meiner Wächter genauso schockiert aussahen wie meine Freundin, aber ihre Mienen blieben ausdruckslos.

»Bex«, fauchte ich, »was ist denn?«

»Nichts. Nur ... sag mir einfach bloß ...« Sie lächelte richtig gemein und redete so langsam, dass ich sie am liebsten geschlagen hätte. »Sag mir eins ... bist du sicher, dass du *alle* Jungs aufgegeben hast?«

»Bex, was soll das heißen?«

Meine Freundin machte einen Kussmund, berührte ihre Lippen mit der Hand und sagte: »Upps.«

Und dann stolperte Rebecca Baxter, das Mädchen, das an der Gallagher Akademie für außergewöhnliche junge Frauen ihren Körper am allerbesten beherrscht (und, glaubt mir, an

unserer Schule gibt es Mädchen mit *hervorragender* Körperbeherrschung), auf dem Eis.

Wie sich herausstellte, ist das scheinbare Stürzen eine ausgezeichnete Möglichkeit, Jungs zum Hinschauen und Sich-in-Bewegung-setzen zu bringen. Natürlich hätte Liz, unsere Mitbewohnerin, weitere stichhaltige Beweismittel verlangt, um dies für wissenschaftlich gesichert zu erklären. Wenn man aber berücksichtigt, dass acht Typen gestarrt hatten und sieben Bex zu Hilfe geeilt waren, könnte man schon behaupten, dass unsere Ergebnisse statistisch gesehen Hand und Fuß hatten.

Aber statistische Ergebnisse waren, ehrlich gesagt, das Letzte, was mir in den Sinn kam, als flauschige weiße Schneeflocken aus dem Nachthimmel auf mich und den einzigen Jungen herabschwebten, der sich nicht rührte, dem Jungen, der nicht dahinschmolz, sondern am Geländer lehnte, die Hände in den Taschen, mich ansah und »Frohes neues Jahr, Gallagher Girl!« sagte.

Jedes Mädchen und erst recht ein Gallagher Girl durchlebt jeden Tag fast die ganze Bandbreite der Gefühle – von Freude bis Trauer, Frustration bis Aufregung.

In diesem Moment spürte ich wirklich alles.

Und ich versuchte, mir keines der Gefühle anmerken zu lassen.

Bex' sieben Verehrer knieten neben ihr auf dem Eis, während meine Schlittschuhe mich zu dem einzigen Jungen hinzogen, der sich am Geländer rumdrückte.

»Du siehst aus, als ob du frierst«, brachte ich mühsam heraus.

»Ich hatte mal eine wärmere Jacke, aber ich hab sie einem Mädchen geschenkt.«

»Das war nicht besonders schlau.«

»Nein.« Er grinste und schüttelte den Kopf. »Wahrscheinlich nicht.«

Obwohl ich ihn schon fast ein Jahr kannte, gab es noch viel, was ich über Zachary Goode nicht wusste. Zum Beispiel, weshalb Seife und Shampoo an ihm viel besser rochen als an allen anderen Menschen. Oder wohin er ging, wenn er nicht auf geheimnisvolle Weise an irgendwelchen (und oft gefährlichen) Stationen meines Lebens auftauchte. Und vor allem wusste ich nicht, wie er es schaffte, mich an den wunderschönen, romantischen Teil der Nacht im vergangenen November zu erinnern, als er mir seine Jacke gegeben hatte, statt an die schreckliche, blutige Internationale-Terroristen-versuchen-mich-zu-kidnapen-Sache, die gleich danach passierte.

Aus dem Augenwinkel konnte ich sehen, dass die Jungs Bex beim Aufstehen »geholfen« hatten und sie zu einer Bank begleiteten, aber Zach schien es nicht zu bemerken. Er rückte näher an mich heran und lächelte.

»Außerdem stand sie dir besser als mir.«

Die Gallagher Akademie bringt uns bei, an vieles zu denken, aber ich wünschte mir, dass meine außergewöhnliche Ausbildung mir auch beigebracht hätte, wie man schnellstmöglich vergisst.

Es war eine kalte Nacht in einer fremden Stadt im Ausland und ein unglaublich heißer Typ lächelte mich im sanften Licht der Straßenbeleuchtung an! Ich wollte mich *echt* nicht an meine letzte Begegnung mit Zach erinnern – an die quietschenden Reifen und die maskierten Männer. Vergessen zu können, wäre

in diesem Augenblick praktisch gewesen. Aber ich bin eben ein Gallagher Girl. Und wir vergessen nichts.

»Warum werde ich einfach das Gefühl nicht los, dass du nicht auf Urlaub bist?«, fragte ich.

Ich hörte Bex lachen. Ich spürte, wie Zachs Hand auf dem Geländer immer weiter an meine heranrutschte. Eine Sekunde lang hoffte ich, er würde antworten *Ich bin wegen dir hier* – dass er mir sagen würde, er wäre in London, um mich zu sehen.

»Ich suche Joe Solomon.« Sein Blick wanderte über das Gelände des Tower. »Ich dachte, er wäre vielleicht bei dir.«

Blitzschnell bekam das Klopfen meines Herzens eine ganz andere Bedeutung. Es klang zwar wie eine einfache Frage, aber nichts an meinem Lehrer für Geheimoperationen war jemals einfach gewesen. Nie.

»Was ist los?«, fragte ich. Mir gingen sofort mindestens ein Dutzend Gründe durch den Kopf, warum Mr Solomon mir nach London gefolgt sein könnte – und kein einziger war gut.

»Nichts, Gallagher Girl. Es ist wahrscheinlich ni-«

»Sag's mir oder ich schreie nach Mr und Mrs Baxter, und dann erfährst du, wie aus Bex *Bex* geworden ist!«

Er trat gegen den festgefrorenen Schnee, der sich am Rand der Schlittschuhbahn gesammelt hatte.

»Wir wollten uns vor ein paar Tagen treffen, aber er ist nicht erschienen.« Zach starrte mich an. »Und er hat auch nicht angerufen.«

Wenn Teenager sagen, irgendwer hätte nicht angerufen, dann beschwerten sie sich meist. Oder sie jammern. Aber Zach gehört nicht zu den Typen, die jammern.

Zum ersten Mal wurde mir kalt auf dem Eis.

»Er ist keiner von meinen Beschützern.«

»Deine Mutter sucht Spuren des Zirkels, stimmt's?«, fragte Zach. »Kann es sein, dass er bei ihr ist?«

»Weiß ich nicht«, sagte ich. »Vielleicht, aber ... ich weiß es nicht.«

»Hat er sich bei den Baxters gemeldet?«

»Keine Ahnung.«

»Hat er –«

»Mir erzählt doch niemand was.« Ich schaute ihm prüfend ins Gesicht und genoss trotz allem, dass Zach endlich auch mal etwas nicht wusste. »Ahnungslos zu sein macht keinen Spaß, oder?«

»Rebecca!« Die Stimme von Bex' Mutter hallte durch die kalte Luft.

»Du musst gehen«, sagte Zach und nickte in Richtung Familie Baxter.

»Wenn Mr Solomon sich nicht mehr meldet, müssen wir ihn suchen! Wir müssen Bex' Eltern informieren. Wir müssen meine Mutter unbedingt anrufen und ihr Bescheid geben, damit sie –«

»Nein!«, stieß Zach hervor. Dann schüttelte er den Kopf und zwang sich zu einem Lächeln. »Es ist wahrscheinlich nichts, Gallagher Girl. Geh und hab deinen Spaß!« Als ob das möglich gewesen wäre.

»Cameron!«, rief Bex' Vater. »Verabschiede dich von dem jungen Mann.«

»Wir müssen es ihnen sagen, Zach. Wenn Mr Solomon vermisst wird ...«

»... würden sie es wissen«, erinnerte er mich. Seine Stimme wurde weich. »Ich kann dir versichern, sie wissen viel mehr als wir, egal was passiert.«

Zach ließ das Geländer los, während Mr Baxters Stimme hinter uns lauter wurde. »Los, Cammie, lass uns gehen!«

Ich blickte über die Schulter auf den Vater meiner besten Freundin, auf ihre Mutter und die Wächter, die mich seit Wochen umringt hatten. »Ich komme gleich!«

Als ich mich wieder umdrehte, war Zach verschwunden.

Kapitel Zwei

Bex' Vater ist ein britischer Top-Spion (und nicht zu vergessen der Mann, der seiner Tochter, als sie sieben war, beigebracht hatte, Barbie als Waffe einzusetzen), also lief ich Zach nicht hinterher. Ich schrie auch nicht. Ich glitt nur langsam auf meinen Schlittschuhen neben Abe Baxter übers Eis.

»Der Londoner Tower ist das älteste königliche Gebäude, das auch heute noch ganz offiziell genutzt wird, Cammie.«

»Das weiß sie, Dad«, sagte Bex, obwohl ich es erstens *nicht* wusste und zweitens gerade viel geheimere Fakten im Kopf hatte.

»Mr Baxter ...«, fing ich an, aber Bex' Vater zeigte bereits auf die hohen Mauern des Tower und erklärte: »Allein schon der Abschnitt, in dem die Kronjuwelen aufbewahrt werden, ist ein erstrangiges Ziel –«

»Das weiß sie, Dad«, wiederholte Bex und verdrehte die Augen. Aber sie schien sich nicht wirklich über ihren Vater zu ärgern, sondern schaute zu ihm hoch und wartete darauf, dass er weiterredete.

»Er hat titanverstärkte Tore und ein sich selbst modifizierendes Laser-Raster mit neunhundertachtzig Punkten.« Dann schwieg er. »Entschuldige, Cammie, was wolltest du sagen?«

Aber die Art, wie er mich ansah, bewirkte, dass ich die Sache mit Zach und Mr Solomon und sogar den Cavan-Zirkel vergaß. Ich erinnerte mich, dass Väter gerne Witze erzählten, die einen Bart hatten. Väter können ewig über Geschichte und Fakten labern, die neunundneunzig Prozent der Erdbevölkerung nicht wirklich interessieren. Väter schauen manchmal ihre Töchter an, als seien sie kostbarer als alle Diamanten in England. Mir fiel ein, dass jemand mal – vor langer, langer Zeit – *mich* so angesehen hatte.

»Ich ... ich wollte mich nur noch einmal dafür bedanken, dass ich die Winterferien bei Ihnen verbringen darf«, brachte ich leise heraus.

Er drückte meine Schulter. »Es ist uns ein Vergnügen, Cameron.«

Und ohne mit der Wimper zu zucken, sagte ich mir gleich darauf, dass Zach wahrscheinlich recht hatte – es passierte nichts. Bestimmt war alles okay. Mr Solomon gab acht. Er war gut.

Aber als ich zu einer Bank hinüberglied und die Schnürsenkel meiner Schlittschuhe aufbinden wollte, funktionierten meine Finger nicht. Es war, als ob ich vergessen hätte, wie man atmet.

»Ooh ... Raben!«, sagte Mr Baxter und setzte sich neben mich auf die Bank. Er zeigte auf einen schwarzen Vogel, der am Fuß der hohen Mauer Krümel suchte. »Also, das ist eine wirklich interessante Geschichte, Cammie! Der Überlieferung nach geht England unter, wenn die Raben den Londoner Tower verlassen.«

Ich betrachtete den Vogel und sagte nichts. Auf dem weißen Eis sah er tiefschwarz aus.

Mr Baxter seufzte. »Sie stutzen ihnen die Flügel, damit sie nicht wegfliegen können.«

Plötzlich fühlte sich mein Gesicht trotz des eisigen Windes heiß an. Meine Hände schwitzten in den Handschuhen, während ich an dem Schal zerrte, den ich mir um den Hals geschlungen hatte. Als ich in meinen Socken auf dem gefrorenen Boden stand und die anderen Schlittschuhläufer ununterbrochen ihre Runden drehten, wurde mir schwindlig.

Mr Baxter erhob sich. »Was ist, Cammie? Was ist los?«

Ich winkte ab. »Es ist ... nichts.«

Aber irgendetwas überkam mich – wie ein Déjà-vu-Erlebnis, nur viel stärker. Ich schüttelte den Kopf, und für den Bruchteil einer Sekunde bildete ich mir ein, in einiger Entfernung eine große, schlanke Frau auf dem Eis zu sehen. Mir stockte der Atem, als ich an die Frau auf dem Dach in Boston dachte.

»Nein«, murmelte ich.

Ich schaute auf Mrs Baxter und ihre Kollegin mit dem Rucksack, die uns den ganzen Tag gefolgt war. Beide hatten Kaffeebecher in der rechten Hand – ein Zeichen, dass die Luft rein war, dass alles okay war. Aber *nichts* war okay. Zwischen den Menschen war ein Gespenst – etwas, das ich sehen sollte. Etwas, das ich wissen sollte.

»Cammie?« Mr Baxters Hand lag auf meiner Schulter. »Was ist?«

»Ich weiß nicht. Es ist nur –«

Bevor ich weiterreden konnte, hörte ich es in Mr Baxters Ohrstöpseln plötzlich knarren und dann einen fernen, ersticken Schrei. Die Frau mit dem Rucksack drehte sich blitzschnell

um. Es sah aus, als ob sie irgendetwas oder irgendwen suchte. Der Kaffeebecher fiel ihr aus der Hand und rollte über das Eis. Im selben Moment sah ich Washington vor mir und anschließend Boston.

Schnappt sie! Die Worte hallten in meinem Gedächtnis.

Schnappt mich!

Und dann gingen die Lichter aus.

Kapitel Drei

Es war stockdunkel, und ich wusste, dass in den Ohren der Agenten auf der Eislaufbahn Befehle dröhnten. Mr Baxter packte mich und zog mich vom Eis in den Schutz des Londoner Tower.

Der Boden war hart und kalt unter meinen Füßen, aber ich hatte keine Zeit, nach meinen Stiefeln zu greifen, keine Sekunde. Ich konnte nur loslaufen und auf die Schreie hören, die durch die Dunkelheit zu mir drangen. Mit einer Hand stützte ich mich an der rauen Steinmauer ab, die andere hatte Mr Baxter fest im Griff. Wir mischten uns unter die in Panik geratenen Touristen und schoben uns durch das Chaos, bis meine Hand plötzlich aus Mr Baxters Faust glitt.

»Cammie!«, brüllte er, und ich streckte die Hand im Dunkeln nach ihm aus, aber es wuselten zu viele Menschen um uns herum.

»Cammie!«, rief er wieder, doch bevor ich antworten konnte, legten sich starke Arme um meine Taille und jemand drückte mich an die Mauer. Ich schlug um mich, aber der Mann

reagierte, als ob er haargenau wüsste, was man mir beigebracht hatte. Er presste meine Arme so fest an meine Seiten, dass ich nur eine Möglichkeit hatte: Ich warf den Kopf zurück und stieß mit aller Kraft zu. Ich spürte, wie mein Schädel den Mann traf – und hörte ihn wimmern. Dann hörte ich noch etwas anderes. Eine vertraute Stimme sagte an meinem Ohr: »Cammie, beruhigen Sie sich!«

Sekundenlang dachte ich, ich hätte einen Stöpsel im Ohr und dass mir die Stimme meines Lehrers riet, wie ich mein Leben retten könnte.

»Cammie, hören Sie auf zu kämpfen!«, raunte die Stimme, als die Notbeleuchtung aufflackerte, eine Lampe nach der anderen. Im sanften Licht, das sich jetzt auf dem Gelände ausbreitete, sah ich Mr Solomon, der mir in die Augen schaute. Ich spürte, dass er meine Hand festhielt.

Und ich hörte ihn flüstern: »*Laufen Sie!*«

»Sie kommen, oder?« Mein Atem bildete eine Nebelwolke in der Kälte, aber meine Arme ruderten, meine Füße bewegten sich und mein Lehrer hielt meine Hand immer noch umklammert und zog mich quer über die schwach beleuchtete Tower-Anlage in eine belebte Straße, während ich aussprach, wovor mir schon seit Wochen graute: »Der Zirkel ... sie sind hier.«

»Miss Morgan, wir haben nur eine Minute, bis sie uns finden. Hören Sie mir also ganz genau zu!« Mein Lehrer packte meine Hand noch fester und drängte mich durch den unablässigen Verkehrsstrom zur Tower Bridge.

»Sie müssen den Baxters durchgeben, dass Sie mich haben! Wir müssen ein Extraktionsteam anfordern und –«

»Cammie, hören Sie zu!« Sein Befehl hallte wie ein Echo in der Dunkelheit und zwang mich, mitten auf der Brücke stehen zu bleiben. Mr Solomon klang wütend, panisch und ängstlich.

Joe Solomon hatte Angst.

Er packte mich an den Schultern. »Cammie, wir haben nur eine Minute, bis sie uns finden, dann bringt man Sie weg –«

»Nein!«, brüllte ich.

»Hören Sie! Kann sein, dass man Sie bald wieder in die Schule schickt. Dort müssen Sie dann –«

»Hallo, Joe.«

Als Bex' Vater am düsteren Flussufer erschien, war seine Stimme ruhig und gelassen, aber sein Gesichtsausdruck war der von Bex, wenn sie sich konzentriert und wütend ist und keine Macht der Welt sie an irgendetwas hindern kann.

Trotzdem drehte sich Mr Solomon nicht um. Er hielt meine Schultern immer noch so fest, als hätte es in meinem ganzen Leben noch nie einen wichtigeren Auftrag gegeben als den, den er mir gleich erteilen würde. »Cammie, hören Sie mir gut zu!«

»Joe, nun machen Sie schon!«, rief Mr Baxter ihm auf der Brücke entgegen und näherte sich wie ein Mann, der auf einen Kampf gefasst ist. »Stellen Sie sich! Lassen Sie das Mädchen los!«

Ich schüttelte den Kopf. Nichts ergab in diesem Moment einen Sinn – nicht, was Mr Solomon sagte, und nicht die Art, wie Mr Baxter uns ansah. Keiner von beiden schien zu wissen, dass er auf der gleichen Seite – nämlich meiner – stand.

»Schon okay, Mr Baxter«, sagte ich und drehte mich zu Bex' Vater um. Ich dachte, er hätte meinen Lehrer vielleicht nicht erkannt. »Das ist Mr Solomon. *Joe Solomon*. Er ist –«

»Ich weiß, wer er ist, Cammie.« Bex' Vater kam langsam näher. »Und er kommt jetzt mit – fliegt mit zum Hauptquartier der NSA und bringt den ganzen Schlamassel in Ordnung.«

»Cammie!« Mr Solomon schüttelte mich leicht. »Hören Sie nicht auf ihn! Hören Sie auf *mich!*«

Aber Bex' Vater redete weiter. »Joe, Sie müssen sie loslassen!«

Bex' Mutter trat aus dem Schatten hinter ihrem Mann. »Cammie, Schätzchen, ich möchte, dass du jetzt zu mir kommst.«

Die Brücke war kalt und rau unter meinen Füßen, aber ich blieb regungslos stehen. Ich suchte das dunkle Flussufer ab, weil ich wollte, dass Bex mir half, ihren Eltern zu erklären, was für einen schrecklichen Fehler sie machten. Aber ich sah nur Wächter und Agenten, die ringsum zusammenrückten, und plötzlich wurde mir klar, dass keiner auf die Menge achtete. Keine Menschenseele suchte nach dem Zirkel. Stattdessen starrten die Leute, die geschworen hatten, mich zu beschützen, auf die Brücke, als wäre sie für mich der gefährlichste Ort der Welt.

Als der Agent von der Aussichtswarte am anderen Ende der Brücke auftauchte, wusste ich, dass wir umzingelt waren.

»Cammie, komm jetzt!«, befahl Mrs Baxter, aber ich rührte mich nicht vom Fleck.

»Ihr Vater war mein bester Freund!«, schrie mein Lehrer. Die Worte gellten über den Fluss, in die Nacht hinein.

Bex' Vater nickte und kam näher. »Ich weiß.«

»Das ist doch verrückt, Abe.« Mr Solomon schüttelte den Kopf.

»Klar ist es verrückt«, sagte Mr Baxter ruhig. »Aber Regeln existieren nun mal aus einem ganz bestimmten Grund, Joe. Wir wissen –«

»Wir wissen, wie das endet!«, brüllte mein Lehrer.

»Dieses Mal nicht«, sagte Mr Baxter. »Nicht unbedingt. Nicht, wenn Sie Cammie gehen lassen und mitkommen.«

»Mr Solomon ...« Ich erkannte meine eigene Stimme nicht. Sie klang weit weg und schwach. Ich merkte, dass ich im Schatten blieb und mich nicht gegen den Griff meines Lehrers wehrte. Schwach. Ich fühlte mich schwach. Und deshalb riss ich mich los.

»Cammie, komm her!«, befahl Bex' Mutter wieder. Ich konnte Bex hinter ihr sehen. Bewegungslos. Wie betäubt. »Cammie!«, sagte ihre Mutter streng, aber ich schaute meinen Lehrer wieder an.

»Mr Solomon, was ist denn los? Warum sind Sie hier? Warum haben Sie Zach nicht getroffen? Warum schauen Sie alle an, als ob ... Warum reden alle so, als ob Sie der Feind wären?«

»Die CIA hat ein paar Fragen an Mr Solomon, Cammie«, erklärte Mr Baxter. »Das ist alles. Er braucht nur ein paar Fragen zu beantworten.«

»Sie wollen mich also verhaften, Abe?«, rief Mr Solomon lachend aus. Dann wandte er sich an Bex' Mutter. »Grace? Wollen Sie mir etwa vor Bex und Cammie Handschellen anlegen?«

Bex schrie: »Nein!«

Aber die Stimme ihrer Mutter antwortete ruhig: »Sie wissen, dass es sein muss.«

»Mom!«

»Rebecca, halt dich da raus!«, warnte Bex' Vater. Dann sah er den Mann an, den wir alle kannten – den Mann, dem nur noch Bex und ich vertrauten. »Sie hätten es besser wissen müssen, Joe, und nicht hierherkommen sollen.«

»Ich musste mit Cammie reden.«

»Cammie war bei uns in Sicherheit«, sagte Bex' Mutter.

Mein Lehrer schüttelte den Kopf. »Cammie ist *nirgends* sicher.«

Ich wollte nicht weinen, aber ich konnte mir auch nicht länger etwas vormachen. Ich war nicht in den Ferien. Ich versteckte mich. Ich war wie die Raben, Gefangene eines Schicksals, von dem ich nichts wusste und das ich nicht steuern konnte. Ich sah den Erwachsenen an, den ich am besten kannte – den einzigen Mann, dem ich seit Langem wirklich vertraut hatte.

»Mr Solomon – bitte –, was ist los?«

Und dann lagen seine Hände wieder auf meinen Schultern.

»Cammie, Sie müssen den Tauben folgen.«

»Ich ... ich versteh nicht.«

»Versprechen Sie es mir, Cammie! Versprechen Sie mir, egal was passiert, dass Sie *den Tauben* folgen werden!«

Das alles ergab keinen Sinn. Weder die Worte, noch seine Miene, noch die Art, wie die Eltern meiner Freundin dastanden und uns anstarrten, als sei der Moment gekommen, den sie seit Tagen gefürchtet hatten.

Eine Sirene ertönte und ich fühlte mich plötzlich unsicher auf den Füßen. Es war, als ob sich die Erde bewegte.

»Mr Solomon«, sagte ich leise mit ruhiger Stimme, »vielleicht sollten Sie doch lieber mitkommen ... Wir rufen meine Mutter an. Sie kann erklären, dass Sie Lehrer sind und dass es sich um eine Verwechslung handeln muss und ...«

Dann konnte ich nicht weiterreden, weil sich die Erde *wirklich* bewegte. Die Sirene tönte lauter, und Zuschauer schienen uns vom Flussufer aus etwas zuzurufen. Blitzartig fiel mir ein, dass die Tower Bridge eine *Zugbrücke* ist und Mr Solomon und ich in der Mitte standen.

Die Brücke hob sich und Bex schrie: »Cammie!« Aber ihre Mutter hielt sie zurück.

Ich packte das Geländer, während die Brücke sich immer höher und steiler aufrichtete und Mr Solomon nach meinen Schultern griff und mich festhielt.

»Cammie, Sie müssen es mir *versprechen!*«

»Okay, Mr Solomon. Natürlich. Ich versprech's.«

»Danke, Cammie.« Er lockerte seinen Griff und senkte den Kopf. Zum ersten Mal schien er zu atmen, als er seufzend wiederholte: »Danke.«

»Okay, Joe.« Mr Baxter kam näher. »Sie haben mit Cammie geredet. Sie haben ihre Zusage erhalten. Und jetzt kommen Sie! Sehen wir zu, dass wir die Sache klären.«

Aber Mr Solomon machte ein paar Schritte rückwärts. Sein Blick lag immer noch auf mir.

»Die Tauben, Cammie.«

»Die Tauben«, sagte ich.

Und dann rannte einer der besten Spione, die ich je gekannt hatte, zum hochragenden Rand der Brücke und schleuderte sich darüber. Er flog durch die Luft und stürzte in die Tiefe. Bex' Eltern liefen zum Geländer, aber ich stand schon da und starrte in die Themse.

Joe Solomon war verschwunden.